

# EIN ZUHAUSE FÜR RUBY

Die wahre Geschichte eines mutigen Hundes



# Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Vorwort

Kindheit

Erinnerung 1: Zu vergessen, was einmal dein war, tut weh

Erinnerung 2: Einsame Herzen irren unermüdlich

Erinnerung 3: Waghalsige Gemüter

Erinnerung 4: Manchmal verdunkelt sich das Licht

Erinnerung 5: Zum zweiten Mal

Mittlere Jahre

Erinnerung 6: Der Würfel

Erinnerung 7: Weggefährten

Erinnerung 8: Ausbrüche

Erinnerung 9: Ein kalter Morgen

Erinnerung 10: Freundschaft tröstet die Seelen

Erinnerung 11: Ein Tritt in die Magengrube

Erinnerung 12: Aus Erfahrung kann man manchmal lernen

Erinnerung 13: Ein Morgen wie jeder andere

Erinnerung 14: Sieben Jahre

Erinnerung 15: Normalität

Erinnerung 16: Die Dunkelheit

Das Alter

Erinnerung 17: Wenn ein Herz neu geboren wird

Erinnerung 18: Die Begegnung

Erinnerung 19: Das Haus

Erinnerung 20: Katharsis

Erinnerung 21: Die kleinen Dinge

Erinnerung 22: Glücklich wie Saudade

Epilog

Danksagungen

Secondazampa

## Über dieses Buch

»Das ist meine Geschichte. Eine von vielen. Die Geschichte eines Zwingerhundes, von dessen Existenz niemand wusste und der erst im Alter begann zu leben, zu lieben und zu spielen.«

Ruby hatte keinen einfachen Start ins Hundeleben: Geboren auf einer verlassenen Farm landete der nur wenige Wochen alte Welpen im Tierheim, wo er acht Jahre lang eingepfercht in einem Zwinger verbrachte, ohne ihn jemals zu verlassen. Bis er eines Tages ein neues Zuhause fand. Dies sollte der Beginn seines neuen Lebens sein, ungeahnter Abenteuer und zahlloser neuer Erfahrungen. Dennoch hat Ruby die Jahre hinter Gittern nie vergessen. In seinem Gedenken wurde die Stiftung Secondazampa gegründet mit dem Ziel, jedem Hund die Chance auf ein zweites Leben zu geben. Denn das Tierheim darf keine Endstation sein. Es muss ein Neuanfang sein.

Ein inspirierendes Hundememoire über einen Vierbeiner, der unerwartet eine zweite Chance bekommt - und diese nutzt.

## **Über den Autor**

Der Mischlingsrüde Ruby verbrachte die ersten acht Jahre seines Lebens hinter Gitterstäben, bis er ein neues Zuhause fand. Um anderen Hunden in Tierheimen zu helfen, gründete er 2008 die Hilfsorganisation Secondazampa und verfasste seine Autobiographie »Ein Zuhause für Ruby«, die in Italien auf Anhieb zum Bestseller wurde.

Ruby

# Ein Zuhause für Ruby

Die wahre Geschichte eines mutigen Hundes

Aus dem Italienischen von  
Claudia Amor

**BASTEI ENTERTAINMENT** 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Digitale deutsche Erstausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

© 2015 Sperling & Kupfer Editori S.p.A.

Titel der italienischen Originalausgabe: Avevo solo una manciata di stelle

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Koordination und Bearbeitung der deutschen Ausgabe:

usb bücherbüro, Friedberg (Bay.)

Übertragung ins Deutsche: Claudia Amor

Covergestaltung: Jerome Weirauch unter Verwendung eines Motivs ©

mit freundlicher Genehmigung von Stefano Pedretti

E-Book-Erstellung:

hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-3155-4

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Pluto und Saudade*

Ein oberflächlicher Typ war ich nie.

Ich habe immer versucht, aus den Erfahrungen meines langen Lebens zu lernen.

Aber das war nicht unbedingt leicht. Eigentlich haben die Schwierigkeiten und das Elend in den meisten Fällen die Oberhand behalten. Trotzdem habe ich selbst in den finstersten Stunden, in denen ich nur eine Mauer vor Augen hatte, mit Optimismus und unermüdlichem Lebenswillen nach vorne geblickt, auf einen hoffnungsvollen Horizont, der so rot leuchtet wie ein Sonnenuntergang im Sommer.

Lange Zeit sanken die trüben und verwirrenden Erinnerungen an meine Kindheit und frühe Jugend in mir nieder wie Algen auf den schlammigen Grund eines vom kalten Winterwind gepeitschten Sees. Wie durch dünne Nebelbänke blickte ich in Streiflichter meiner Vergangenheit, die in keinem Zusammenhang zueinander standen. Rückblenden, die mir vorkamen, als gehörten sie zum Leben und zur Geschichte eines anderen. Aber es waren *meine* Rückblenden, *meine* Geschichten, es war mein Leben. Erst jetzt, wo ich alt und müde bin, erkenne ich das ganze Bild, bin ich in der Lage, die einzelnen Fragmente aneinanderzufügen. Und wie in einem Film mit mehreren Episoden kann ich den Verlauf meines langen Lebensweges nachvollziehen, der mich bis hierher gebracht hat.

Bis ins Heute.

Ich bin viel herumgekommen, bin gelaufen bis zur völligen Erschöpfung.

Ich habe mit dem Hunger und der Einsamkeit gekämpft.

Ich habe die Gefangenschaft kennengelernt und was es heißt, von den Menschen verlassen zu werden, die man liebt.

Ich habe mich an die Hoffnung geklammert, ohne sie je zu verlieren. Ich habe gelernt, geduldig zu sein.

Ich bin gestorben und wieder aufgestanden.

Nach einer langen Zeit des Wartens bin ich plötzlich alt geworden. Niemals hätte ich gedacht, dass ich die Kraft besitze, noch einmal von vorne anzufangen. Ich hatte ja geglaubt, mein Ende wäre nahe. Ich glaubte nicht, dass es noch eine Zukunft gäbe, in die meine müden Augen blicken können.

Wer hätte vermutet, dass ich auf meine alten Tage endlich lernen würde, zu spielen?

Und doch hat das Leben mir all das geschenkt. Es hat sich mit mir einen Scherz erlaubt, mich ins Dunkel geworfen, nur um es dann wieder hell werden zu lassen.

Ganz plötzlich, ohne jede Vorwarnung.

Ich sehe mich selbst als Sinnbild, dafür, dass man sich von Problemen befreien kann. Als Beweis, dass Hoffnung einen Wert hat. Als einzige wahre und unbesiegbare Waffe gegen alle Feinde, die greifbaren und die inneren.

Nach reiflicher Überlegung bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich die Erinnerungen, die ich von meinem Leben habe, in verschiedene Phasen gliedern möchte, die recht wenig Gemeinsamkeiten besitzen, außer der einen, dass sie den gleichen Darsteller haben: meine Wenigkeit. Einige dieser Geschichten habe ich mit eigenen Augen miterlebt, andere bekam ich erzählt, aber sicher ist, dass alles hier Erzählte irgendwann einmal wirklich passiert ist.

Für einen alten Kerl wie mich, der den Großteil seines Lebens allein und ohne Liebe verbracht hat, bedeutet das Erzählen, dass all die Dinge, die sich einmal ereignet haben, nicht in Vergessenheit geraten. Sich nicht auflösen wie Tränen im Regen.

**Kindheit**

## Erinnerung 1

# Zu vergessen, was einmal dein war, tut weh

An die ersten Tage meines Lebens kann ich mich nicht erinnern, aber das geht uns wohl allen so. Doch ich weiß mit Sicherheit, aus den Erzählungen meiner Mutter, dass ich in den Ruinen einer verlassenen, eingestürzten Hütte das Licht der Welt erblickte. Einer Hütte, die sich verzweifelt an die Erde klammerte, damit ihre Steinmauern nicht einfach den Abhang hinunterrollten.

Zwischen den längst zerbröckelten Steinen waren stellenweise satte, stark duftende Grasbüschel gewachsen. Wenn die Sonne daraufschien, leuchteten sie in einem prächtigen Spektakel aus Grüntönen.

Die Hütte stand inmitten einer weiten, ländlichen Gegend, ganz oben auf der Kuppe eines steilen Hügels. Daneben wachte ein uralter Olivenbaum würdevoll über die Landschaft. Rundherum war nur Gras, Wiese und Reif. Sonst nichts.

Es war kein sehr behaglicher Ort, vor allem dann nicht, wenn die Temperatur so tief sank, dass dir die Pfoten froren. Dennoch war es ein sicherer Unterschlupf. Zumindest machte es den Anschein.

\*

Es war Winter, und in jenem Jahr war die Kälte besonders groß. Meine Mutter, deren Familie seit Generationen herrenlos war, hatte sich in jungen Jahren hier niedergelassen und wollte von den Plätzen, die ihr Jahr für Jahr mehr ans Herz gewachsen waren, nicht mehr fort.

Mutter war weiß, mit einem weichen, ganz leicht gewellten Fell und einem langen Schwanz, der schon bei der kleinsten Bewegung losflatterte. Sie hatte sanfte Augen und duftete (das weiß ich noch ganz genau) nach Gras und Blumen. Sie war das, was die Menschen einen Setter nennen. Nur noch schöner.

An diesem entlegenen Ort auf dem Land führte sie ein Leben in Freiheit, allein. Sie hatte die verlassene Hütte eines Tages entdeckt und sich dort eingerichtet, denn dort fand sie eine Öffnung in einer Mauer und völlige Abgeschiedenheit.

Oft überquerte sie den unbestellten Teil des Hügels, bis sie in die Nähe eines großen Backsteinhauses kam, das von Menschen bewohnt wurde. Es war eines dieser alten Gebäude, deren Wände aus Ziegeln gebaut sind und deren Fenster man mit großen Holzflügeln verschließen kann.

Das Haus bestand aus zwei Geschossen, aber wie es im Inneren aufgebaut war, hat kein Hund je erfahren. Von außen sah man an den Fenstern kleine Blumentröge, die je nach Jahreszeit anders gefüllt waren. Und rund um das Gebäude lag eine sehr gepflegte Wiese, die von großen Bäumen gesäumt war.

Meine Mutter wusste wenig von den Dingen, die sich in dem Haus abspielten. In all den Jahren, die sie dort lebte, war sie nicht ein einziges Mal hineingebeten worden. Und doch schlich sie sich fast jede Nacht vorsichtig heran und verbrachte Stunden damit, zu schauen und zu träumen.

Sie träumte davon, wie das Leben wäre, wenn man ihr nur einen kleinen Winkel zugewiesen hätte. Die finsterste Ecke im allerkleinsten Zimmer hätte ihr schon genügt.

Durch eine große Glastür konnte man im großen Zimmer einen Kamin erkennen, wo im Winter ein verlockendes Feuer flackerte. Während sie immer wieder durch das Fenster lugte, stellte sie sich vor, wie es wohl wäre, sich in der Wärme zusammenzurollen und vielleicht sogar die Hand eines Menschen auf ihrem Kopf zu spüren.

In der Nähe des Kamins stand ein langer Holztisch, um den sich die Menschen zum Essen versammelten. Die Tischdecken waren aus fröhlichen Stoffen.

Sie sah den Menschen beim Essen zu. Von draußen. Sie wusste, dass auch für sie früher oder später etwas abfallen würde. Tatsächlich brachten ihr die Menschen oft die Reste in den Garten, neben den Abfallbehälter. Und sie nahm sie mit Freuden an. Offensichtlich mochte man sie gern.

Eines Tages in nicht allzu ferner Zukunft würden sie ihr vielleicht Beachtung schenken und jene Glastür öffnen, die sie voneinander trennte. Sie würden sie streicheln und in die Familie aufnehmen.

Das war ihre Hoffnung. Sie gab die Hoffnung nie auf.

Jeden Abend, egal, ob es im Winter frostig oder im Sommer schwül war, wiederholte sie pünktlich ihr Ritual und stellte sich vor, man hätte schon auf sie gewartet.

Sie traf sich mit *ihrer* Familie.

Ein Treffen, von dessen Existenz nur sie wusste.

Sie schaute und atmete freudig in die Finsternis hinein, bewunderte die Heiterkeit, den Duft und die Wärme, die aus dem Haus nach draußen drangen. Sie nahm, so viel sie konnte und revanchierte sich auf die einzige Art, die sie kannte: indem sie bei jeder flüchtigen Begegnung mit den Menschen mit dem Schwanz wedelte und schwieg. Immer.

In Wirklichkeit nahm man ihr dankbares Verhalten kaum wahr.

Für sie stand fest, dass die Schuld für diese Gleichgültigkeit bei ihr selbst zu suchen sei. Vielleicht drückte sie sich nicht klar genug aus, oder sie war schlichtweg nicht würdig, beachtet zu werden. Immerhin

war sie eine Streunerin. Manchmal geschah es, dass die beiden Kinder, die in dem Haus wohnten, sie streichelten, und jedes Mal hüpfte ihr Herz vor Freude.

Sie nannten sie Bella. Einen richtigen Namen hatte sie jedoch nie gehabt.

Sie war kein sehr ehrgeiziger Charakter. Sie war zufrieden mit dem, was man ihr gab, und lebte das ihr Leben, ohne viele Fragen zu stellen.

Sie wusste nur zu gut, wie es auf der Welt zuging, und schätzte all die Tage, die so vorübergingen. Ohne Liebe, aber voller Hoffnung. Eintönig, aber froh. Einsam, aber frei.